

Wartburg AG : erste Grabungsetappe Frühling 1966

Autor(en): **Meyer, W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins = Revue de l'Association Suisse pour Châteaux et Ruines = Rivista dell'Associazione Svizzera per Castelli e Ruine**

Band (Jahr): **39 (1966)**

Heft 3

PDF erstellt am: **08.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-160803>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gräpplang SG

Vom 18. bis 23. April führte Frau Franziska Knoll wiederum einen Burgenforschungskurs auf der Ruine Gräpplang und an der Kirche St. Jakob, aus der das wundervolle früheste Glasgemälde der Schweiz, die sogenannte «Flumser Madonna», stammt, durch. Wir haben den Kurs besucht, und obwohl das Wetter sehr betrüblich war, freuten wir uns über die Arbeit, die Methodik, die Systematik und insbesondere den guten Geist der gesamten Equipe. Wir werden über die Resultate bei Gelegenheit berichten und verweisen für heute auf die in den früheren «Nachrichten» erschienenen Briefe.

H. Sr.

Letzinen

(Fortsetzung aus Nr. 2/1966)

Umgesetzt auf heute, handelte es sich um Bauvolumen, welche in bezug auf die Finanzen und die Bevölkerungszahl mit jenen des Nationalstraßenbaues ohne weiteres zu vergleichen sind.

Diese Fragen sind um so mehr berechtigt, als doch beispielsweise kaum eine Schlacht aus der Zeit eidgenössischer Befreiung unmittelbar an einer Letzi stattgefunden hat. In der Schlacht am Morgarten existierten Turm und Mauerung noch nicht. In der Schlacht von Näfels, 1388, ließen die Glarner die Österreicher durch die Näfeler Letzi passieren und stellten sich erst hinter der Schutzmauer am Abhang des Rautiberges zum Kampf. Ähnlich war es auch in der Schlacht am Stoß. Nicht die Letzi wurde verteidigt, sondern wiederum ließ man die Feinde durch die Abschränkung hindurch und lieferte das Gefecht erst weiter zurück gestaffelt. Es ist wohl kaum anzunehmen, man hätte dies aus den taktischen Überlegungen heraus gemacht, um den Feind erst zu schlagen, und dann, wenn er sich auf der Flucht befand, sich aber wegen des engen Durchlasses nicht frei zurückziehen konnte, im allgemeinen Gedränge und Durcheinander noch entscheidend zu schwächen.

Ist es denkbar, daß solche Mauern erst gar nicht, oder wenigstens nicht in erster Linie aus militärischen Gründen errichtet worden waren? Ein anderer Gesichtspunkt ist auf jeden Fall der Prüfung und genaueren Untersuchung wert. Das Mittelalter war die Zeit der Fehden. Fehden waren aber nicht, wie im heutigen Zeitpunkt, etwas Verwerfliches, sondern sie entsprachen dem damaligen Rechtsempfinden. Fehderecht war aber nur der führenden Gesellschaftsschicht zugestanden, also dem Adel, und zwar dem hohen wie dem niederen. Warum dies? Ein Grund liegt darin, daß die Rechtsprechung des Mittelalters, sie lag ebenfalls in der Hand des Adels und gehörte zu einer seiner vornehmsten Pflichten, keine umfassende ausführende Organisation besaß. Mit anderen Worten, es fehlte die Polizei. Der Selbstschutz, die Selbstverteidigung und die persönliche Rache, ja sogar die Blutrache waren beinahe Selbstverständlichkeit. Worauf zielten aber Fehden ab. Es ging gar nicht immer um den Kopf des Fehlbaren, denn auch wegen kleiner Händel wurden Fehden vom Zaun gerissen. Und ein Großteil der kleineren und größeren militärischen Unternehmen gingen in ihrer Wurzel auf Fehden zurück. Bei solchen Fehden wurden mit Vorliebe Siedlungen verwüstet und niedergebrannt und insbesondere die

zur Existenz nötigen Grundlagen geraubt. Wir denken etwa an Getreide oder an Vieh. Der Viehraub stand vielfach im Vordergrund. Die Verwüstung der Ernten findet sich immer und immer wieder. Wer die Schweizergeschichte oder die Schweizer Bildchroniken durchstöbert, erkennt, daß der Viehraub eine entscheidende Rolle spielte. Auch bei den großen Entscheidungskämpfen bei Morgarten, bei Sempach oder in den Appenzellerkriegen führten die Österreicher Stricke mit sich, um das Vieh fortzuführen. Auch von den Burgundern hören wir, daß sie bei Grandson und Murten die für das allfällig eroberte Vieh notwendigen Häslinge bei sich hatten. Das gleiche läßt sich in den Gefechten des Schwabenkrieges bei beiden Kriegsparteien nachweisen.

Waren aber ein Tal durch eine Letzi auf der sonst offenen Seite geschützt oder alle die in ein Hoheitsgebiet führenden Wege durch solche Mauern und Verhaue verwehrt, so gelang bei einem Fehdeüberfall der Viehraub nicht ohne weiteres, denn der Eindringling war gezwungen, sich an die wenigen und schmalen Durchlässe zu halten, und diese konnten durch wenige Leute gesperrt werden.

Der Fragen sind viele, und eine befriedigende Antwort wäre außerordentlich erfreulich. Daß der Historiker allein die Antwort nicht finden kann, ist klar. Auch der Archäologe muß hier zum Zuge kommen und muß die neuesten technischen und wissenschaftlichen Errungenschaften zur Anwendung bringen können, wohlwissend, daß er allein ebenfalls nicht zum Ziele gelangen würde. Durch eine Gemeinschaftsarbeit darf man sich hingegen ein sehr schönes Resultat versprechen. Da es sich zweifelsohne um Kulturdenkmäler von nationaler Bedeutung handelt, muß man auch danach trachten, das noch Vorhandene für alle Zukunft sicherzustellen. Dabei muß sich die Frage aufdrängen, ob nicht der eine oder andere Teil einer Letzimauer wieder sichtbar und stellenweise rekonstruiert werden sollte, damit die verschiedenen Bautypen wenigstens andeutungsweise der breiten Öffentlichkeit zugänglich und verständlich würden. Die gesamte Untersuchung soll nicht allein für die Wissenschaft dienlich sein, sondern dem Schweizervolk im Rahmen der Erforschung der urschweizerischen Befreiungsgeschichte zugedacht werden. Dies ist um so dringender und wünschenswerter, als auch bei zahlreichen Burgen, welche einst im Gebiet der Inner- und Zerstörungszeit noch arg im dunkeln liegen.

H. Sr.

Wartburg AG

Erste Grabungsetappe Frühling 1966

Zwei Kilometer südöstlich von Olten standen auf einer markanten Bergkuppe im Mittelalter zwei Wehranlagen: die beiden Wartburgen. Diese Festen sind 1415 von den Bernern anlässlich der Eroberung des Aargaus zerstört worden. Die nördliche Burg, heute auf Solothurner Boden gelegen (Koordinaten: 636 300/242 750), wurde notdürftig wiederhergestellt und diente vom 16. Jahrhundert an als Unterkunft für einen solothurnischen Hochwächter. Von 1547 bis 1776 befand sich dieses Hochwächteramt in den Hän-

den der Familie Sali, deren Name schließlich auf die Burg und den Berg übergang. Um 1870 beraubte ein Umbau im Stil der damaligen Ritterromantik die Burg ihres mittelalterlichen Charakters.

Die zweite Feste, knapp zweihundert Meter südlich des heutigen «Sälischlößchens» auf einer 655 Meter hohen Felskuppe gelegen, blieb nach ihrer Zerstörung im Jahre 1415 Ruine. Sie liegt heute auf Aargauer Boden, ist aber wie der ganze Berg Besitz der Bürgergemeinde Olten (Koordinaten: 636 300/242 600).

Das Mauerwerk dieser Ruine – Alt-Wartburg genannt – ist im Laufe der Zeit immer spärlicher geworden. Zurzeit sind noch die Reste eines turmartigen Wohnbaues aus großen lagerhaften Felsblöcken sowie Teile einer nachträglich angebauten Umfassungsmauer aus kleineren Bruchsteinen erkennbar. Einzelne Partien dieser Umfassungsmauer sind in den letzten Jahrzehnten eingestürzt, und die heute noch aufrechten Mauerteile befinden sich stellenweise in einem ganz schlechten Zustand.



Abb. 2 Wartburg, westliche Umfassungsmauer.

Aus diesem Grund haben sich Geschichtsfreunde aus der Umgebung unter der Führung von Dr. Hugo Müller, Olten, zum Aktionskomitee «Pro Wartburg» zusammengeschlossen, um die malerische Ruine vor dem gänzlichen Zerfall zu retten. Zunächst wurden die Instanzen der eidgenössischen und kantonalen Denkmalpflege eingeschaltet, dann wurde der Berichterstatter als Grabungsleiter verpflichtet, und als im vergangenen Winter dank der Tätigkeit von Dr. H. Müller die Finanzierung in der ungefähren Höhe von

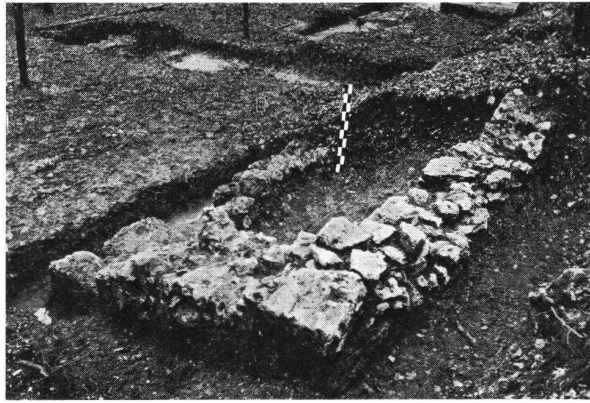


Abb. 3 Wartburg, Zone V, Nordwestecke des Ökonomiegebäudes.

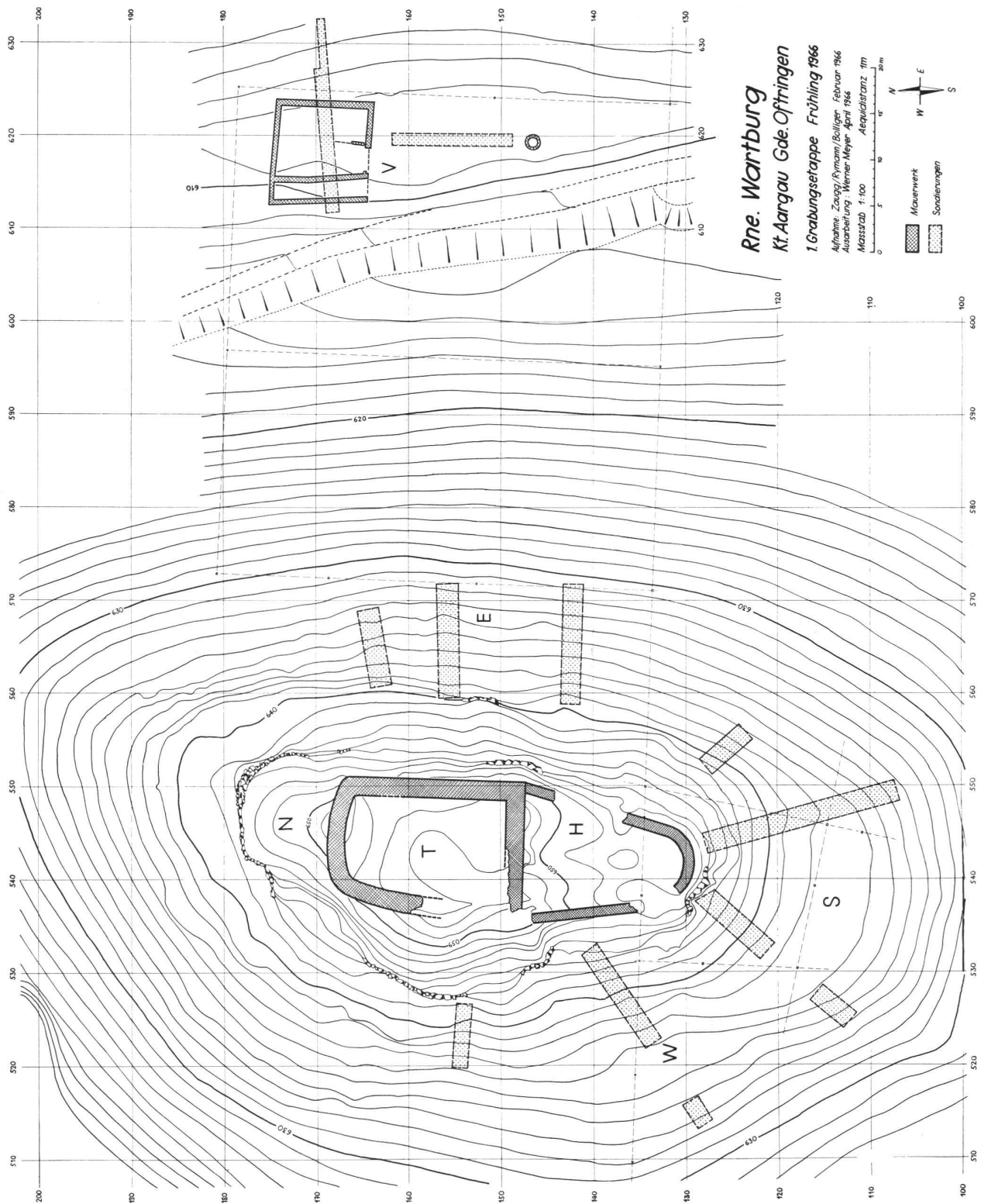
150 000 Franken sichergestellt wurde, konnte man mit der Detailplanung beginnen.

Der Arbeitsplan sah eine vollständige Ausgrabung des Burghügels, eine archäologische Erfassung des Umgeländes, eine Durcharbeitung des erhaltenen schriftlichen Quellenmaterials und eine Konservierung des noch vorhandenen Mauerwerkes vor. Die Ausgrabung sollte während der Jahre 1966 und 1967 in mehreren Etappen durchgeführt werden, wobei geplant war, die Arbeiten grundsätzlich von der Peripherie der Anlage her gegen das Innere hin zu führen.

Bevor die eigentlichen archäologischen Untersuchungen beginnen konnten, mußten verschiedene Vorarbeiten erledigt werden: Unter der Aufsicht von Ing. Bolliger entstand im Winter 1966 ein Kurvenplan im Maßstab 1 : 100 mit einem Meter Äquidistanz, der die Grundlagen für die zukünftigen Vermessungen bieten sollte. Die Forstverwaltung der Bürgergemeinde Olten übernahm das Ausholzen des bewaldeten Grabungsgeländes, und unter dem Leiter der technischen und administrativen Arbeiten, E. Bitterli, wurde am Fuße des Burghügels eine barackenartige Unterkunft für dreißig Personen errichtet.

Nach diesen unumgänglichen Vorarbeiten konnte in den Frühjahrsferien 1966 eine erste vierzehntägige Grabungsetappe durchgeführt werden. Diese umfaßte folgendes Programm: Sondierschnitte in den äußeren Halden sollten den Umfang des ausgrabungswürdigen Geländes und den stratigraphischen Aufbau des Burghügels ermitteln. Ferner hofften wir, durch datierbare Kleinfunde Anhaltspunkte über das Alter und die Besiedlungsperioden der Burganlage zu gewinnen. Schließlich sahen wir Sondierungen in einer Geländeterrasse achtzig Meter östlich der Burganlage vor, durch welche die Lage des heute verschwundenen, aber bis in das letzte Jahrhundert hinein benützten Ökonomiegebäudes festgestellt werden sollte.

Die Grabungsetappe dauerte vom 4. bis 16. April. Als Arbeitskräfte standen dem Berichterstatter rund fünfundzwanzig Freiwillige zur Verfügung, vorwiegend Lehrer, Studenten, Seminaristen und Schüler aus der Umgebung und aus Basel. Die Arbeiten waren vom Wetter zwar begünstigt, doch stellten sich verschiedene technische Hindernisse in den Weg. So traten etwa in den Sondierschnitten beim Ökonomiegebäude (Zone V) in geringer Tiefe wasserführende Tonschichten zutage, welche den Einsatz einer Motorpumpe notwendig machten. Große Wurzelstöcke muß-



ten gesprengt oder mit Winden ausgerissen werden. Die vorzügliche Ausrüstung, die neben Feinwerkzeug auch grobes Material, wie Äxte, Schlegel, Keile, Brecheisen usw., umfaßte, trug wesentlich zum Gelingen der Arbeiten bei. Die fundhaltigen Schichten wurden sorgfältig mit feinem Werkzeug abgebaut, die Funde wurden, nach Schnitten und Schichten getrennt, gesammelt und beschriftet.

In den Zonen W und S legten wir in den verschiedenen Sondierschnitten den in unregelmäßigen Stufen abfallenden Fels frei. Dieser war in unmittelbarer Nähe der Burgmauern von einer dünnen Fundschicht des 13. bis frühen 14. Jahrhunderts bedeckt. Der Fels selbst ist offenbar zur Gewinnung des für den Bau der Burg notwendigen Steinmaterials abgebrochen worden. Der Splitterabfall dieser Steinbruchtätigkeit wurde



Abb. 4 Wartburg, Zone E, Sonderschnitte im Hang.

talseits abgelagert, wodurch die für die Wartburg charakteristischen Hangterrassen entstanden sind. Diese erwiesen sich als praktisch fundleer.

Im Osthang des Burghügels (Zone E) stießen wir über dem natürlichen Felsniveau auf eine stellenweise recht ergiebige Fundschicht, die darauf schließen ließ, daß der Wohnabfall hierherbefördert worden sein dürfte. Obwohl der heutige Mauerbestand der Ruine vermuten läßt, der Burgeingang habe sich auf der Ostseite befunden, konnten im Osthang vorläufig keine sicheren Hinweise auf einen Burgweg gefunden werden.



Abb. 5 Wartburg, Zone S, Sondierschnitt durch südliche Terrasse.

Einen überraschenden Befund erbrachten die Sondierungen in der Zone V. Hier stießen wir auf die Fundamente eines annähernd quadratischen Baues von rund elf Meter Seitenlänge und sechzig bis siebenzig Zentimeter Mauerstärke. Auf der Südseite befand sich ein breiter, scheunentorartiger Eingang. Das Innere scheint durch zwei von Norden nach Süden verlaufende Mauerzüge unterteilt gewesen zu sein. Siebzehn Meter südlich dieses Gebäudes kam ein gut gemauerter Sodbrunnen zum Vorschein. Dessen Schacht, aus sorgfältig gehauenen, großen Bruchsteinen, ruhte in zwei



Abb. 6 Wartburg, Zone V, Auspumpen des Sodes.

Meter Tiefe auf einem viereckigen Rahmen aus massiven Eichenbalken. Der Sod schneidet noch heute eine ergiebige Wasserader an, welche den Brunnen schacht in kurzer Zeit zu füllen vermag. Die ganze Tiefe des Brunnens konnte in dieser Frühjahrsgrabung noch nicht ermittelt werden.

Bei diesen Mauerresten in Zone V handelt es sich offenbar um die Überbleibsel des zur Burg gehörigen Ökonomiegebäudes. Wie wir aus schriftlicher und mündlicher Überlieferung wissen, ist der Bau bis ins letzte Jahrhundert hinein benützt worden. Deshalb kamen in der Grabungszone V neben mittelalterlichem Material auch Fragmente neuzeitlicher Bauernkeramik zum Vorschein. Das genaue Alter des Brunnens und des Gebäudes muß noch abgeklärt werden. Auch ist festzuhalten, daß in Bodmers Marchbuch von 1703 das Ökonomiegebäude auf solothurnischem Boden eingetragen ist, während die bernische (heute aargauische) Seite, wo wir das erwähnte Bauwerk mit dem Sod gefunden haben, kein Gebäude aufweist.

Die Kleinfunde umfassen bis jetzt erst das auf einer mittelalterlichen Burg übliche Material. Neben zahlreichen Tierknochen als Speiseresten kamen verschiedene Keramikfragmente von Kochgeschirr, von Wasserkrügen, Lämpchen und Ofenkacheln zum Vorschein. Die Hauptmasse der Keramik stammt aus dem 13. und beginnenden 14. Jahrhundert. Dieser Umstand muß auffallen, da die Burg bekanntlich erst 1415 zerstört worden ist. Unter den Metallfunden sind verschie-

dene Armbrustbolzenspitzen, ein paar Messerklingen, eine Scherenklinge, mehrere Hufeisenfragmente, ein Geißenglöcklein und zwei Silbermünzen aus dem 13. und 14. Jahrhundert erwähnenswert. Von Trinkgläsern liegen zwei Fragmente vor, während keinerlei Fensterverglasung belegt ist. An Bauteilen kamen Flachziegelfragmente, ein paar glasierte Bodenfliesen und ein gutgearbeitetes Sandsteinwerkstück mit Rundstabprofil zum Vorschein.

Sicher ist es noch verfrüht, auf Grund der ersten Grabungsetappe endgültige Schlüsse ziehen zu wollen. Einige feste Ergebnisse liegen aber bereits schon vor: Die Gründungszeit der Burg ist in das frühe 13. Jahrhundert zu setzen, die Hauptbesiedlungsperiode fiel in das 13. und beginnende 14. Jahrhundert, während die Burg in der Spätzeit des 14. und frühen 15. Jahrhunderts wohl nur noch unregelmäßig bewohnt war. Das vom Berner Chronisten Justinger überlieferte Zerstörungsdatum 1415 stimmt mit den Bodenfunden überein. – Das Baumaterial für die Burg ist an Ort und Stelle gebrochen worden, und zwar nicht durch den Aushub eines Grabens – ein solcher fehlt auf der Wartburg vollständig –, sondern durch die Abschrotung des Burgfelsens von allen Seiten. Unter den Kleinfunden nimmt die kleine Geißenglocke eine wichtige kulturgeschichtliche Bedeutung ein, weist sie doch auf den erst von der neueren Forschung entdeckten Zusammenhang zwischen Adel und Viehzucht hin.

Für die nächste Etappe im Sommer 1966 sind weitere Untersuchungen in der Zone V, die Freilegung der Felspartien in den Zonen E, W und S sowie die Ausgrabung des Turminnen T vorgesehen. Wir werden an dieser Stelle über den Fortgang der Arbeiten berichten.

W. Meyer

Der Adel als Städte- und Klostergründer

Die Burgen sind nach allgemeiner Ansicht noch die einzigen wenigen sichtbaren Bauzeugen einer vergangenen Kultur, deren Träger der Adel war. Das Hochmittelalter war aber auch die Epoche der Städtegründungen. Neben den alten, aus freier Wurzel entstandenen Städten, welche häufig schon in römischer Zeit bedeutende Stützpunkte gewesen und mit der Christianisierung und der Neubesiedlung durch fremde Völ-

kerschaften ihre wirtschaftliche und politische Stellung als Bischofssitze und als Kristallisationspunkte der neu gebildeten Bistümer behalten konnten, entstanden gleichsam als Gewebe über unser ganzes Land kleinere und größere Städte. Die Zahlen zeigen mit aller Deutlichkeit diese explosionsartige Entwicklung. Waren es in der Zeit um 1100 noch ungefähr 16 gewachsene alte Städte, so zählen wir um 1200 bereits rund 30 solche Gemeinschaften. Diese Zahl erhöhte sich auf rund 175 in den nächsten hundert Jahren, erreichte den Höchststand von 195 um 1400 und sank gegen 1500 auf 120 Städte zurück. Alle diese neuen Siedlungen waren Gründungen des hohen Adels. Wir erwähnen nur einige Beispiele: Bern, Freiburg, Burgdorf und Thun durch die Zähringer, Aarau und Lenzburg durch die Kiburger, Brugg und Laufenberg durch die Habsburger, Neuregensberg, Glanzenberg und Grüningen durch die Regensberger, Aarburg und Zofingen durch die Froburger, Bülach durch jene von Thengen.

Wir haben Gründungen verschiedener Familien, verschiedener Bedeutung und Entwicklung gewählt, um die ursprüngliche Zweckbestimmung zu verdeutlichen. Solche Städte dienten oft als Machtdemonstrationen wie die Burgen. In den meisten Fällen handelte es sich um wirtschaftliche und militärische Stützpunkte. Als wirtschaftliche Brennpunkte erkennen wir sie dort, wo sie entweder in den Mittelpunkt eines Grundbesitzes hineingestellt wurden oder dort, wo sie verkehrstechnisch eine wichtige Funktion als Brückenkopf oder Zollstation innehatten. Militärische Bedeutung erhielten sie durch die systematische Ansiedlung von wehrfähigen Leuten und insbesondere durch die Verteidigungsanlagen, Palisaden und Graben in der Frühzeit, und Mauern, Türme und Graben seit dem 12. Jahrhundert.

Daß es sich um wertvolle Stützpunkte einer Grundherrschaft handelte, läßt sich sehr klar am Beispiel regensbergischer Gründungsstädte ableiten. Wie ein Band zog sich der Besitz der Freiherren von Regensberg vom Rhein bis ins Zürcher Oberland. Neben den Burgen Balm, Alt-Regensberg, Uetliburg, Wulp entstanden folgende Städte durch den Willen dieses freiherrlichen Geschlechts: Glanzenberg, Neu-Regensberg und Grüningen. Dazu reihten sich die Klöster Fahr und Rüti.

H. Sr.

(Fortsetzung in Nr. 4/1966)

Das prachtvoll ausgestattete

Walliser Burgenbuch

sollte auf keinem Regal unserer Burgenfreunde fehlen.

Ein ideales Geschenk.

Zu beziehen durch die Geschäftsstelle, Laubisserstraße 74, 8105 Watt/Regensdorf ZH
zum Vorzugspreis von Fr. 18.–.
Bitte benützen Sie die beiliegende Bestellkarte!